

logie und der anderen besonderen biologischen oder medizinischen Spezialwissenschaften betrifft, fällt unter Ihre Kompetenz und ist Gegenstand Ihrer tiefgründigen Diskussionen gewesen.

Was dagegen die religiöse und moralische Seite betrifft, so wird Ihnen das Finalitätsprinzip, von dem Wir eingangs sprachen, den Schlüssel zur Lösung der Probleme liefern, die vor Ihrem Gewissen auftauchen können. Doch bei der gewöhnlichen Betätigung genügt es, daß Sie sich dessen erinnern, daß jede menschliche Handlung (oder Unterlassung) unter die Vorschriften des Naturgesetzes, der positiven göttlichen Gebote und der zuständigen menschlichen Autorität fällt: ein dreifaches Gesetz, das in Wahrheit nur ein einziges ist, der in verschiedener Weise zum Ausdruck kommende göttliche Wille. Dem reichen Jüngling des Evangeliums antwortete der Herr kurz: „Wenn Du verlangst, zum Leben zu gelangen, so halte die Gebote.“ Und auf die weitere Frage: „Welche?“ verwies ihn der Erlöser auf die wohlbekanntesten Vorschriften des Dekalogs (Matth. 19, 17—20). So kann man auch sagen: Wollt ihr bei der Gymnastik und beim Sport richtig handeln? Haltet die Gebote!

Geben Sie in erster Linie Gott die Ehre, die wir ihm schulden, und halten Sie vor allem den Tag des Herrn heilig, da der Sport nicht von den religiösen Pflichten befreit. „Ich bin der Herr dein Gott“, sagt der Allmächtige im Dekalog, „du sollst keine anderen Götter neben mir haben“ (Ex. 20, 2—3), auch nicht den eigenen Körper und seine Übung im Sport; das wäre wie ein Rückfall ins Heidentum. Ebenso erinnert das Vierte Gebot (ebd. 12) als Ausdruck und Schutz der vom Schöpfer gewollten Harmonie im Schoße der Familie an die Treue gegenüber den Familienpflichten, die den vermeintlichen Forderungen des Sports und der Sportvereine vorangehen.

Die göttlichen Gebote schützen weiter das eigene Leben und das Leben anderer, die man nicht unüberlegt ernster Gefahr bei Gymnastik und Sport aussetzen darf (ebd. 13). Aus den göttlichen Geboten erhalten auch jene Gesetze

ihre Kraft, die schon den heidnischen Athleten bekannt waren und die die richtigen Sportsleute mit Recht als unverletzliche Gesetze des Spiels und Wettkampfes festhalten; sie sind Ehrenpunkte: Lauterkeit, Ehrlichkeit, Rittersinn, Abscheu vor der Anwendung von List und Täuschung wie vor einem Makel; der gute Name und die Ehre des Gegners ist ihnen ebenso teuer und wertvoll wie die eigene.

Der physische Wettkampf wird so fast eine Übung menschlicher und christlicher Tugenden; ja er muß es sogar werden, so hart auch die dazu nötige Anstrengung ist, damit die Ausübung des Sports sich selber überwindet, eines ihrer moralischen Ziele verfolgt und vor materialistischen Abirrungen bewahrt bleibt, die ihren Wert und Adel herabsetzen würden.

Das bedeutet, kurz gesagt, die Formel: Wollt ihr bei der Gymnastik und beim Sport richtig handeln? Haltet die Gebote! — die Gebote in ihrem objektiven, einfachen, klaren Sinn.

Wir glauben Ihnen das Wichtigste dargelegt zu haben, was Religion und Moral zum allgemeinen Thema Ihres Kongresses zu sagen haben: „Entwicklungsjahre und physische Betätigung“. Wenn man den religiösen und moralischen Gehalt des Sports sorgsam beachtet, so ist dieser berufen, im menschlichen Leben ein Element des Ausgleichs, der Harmonie und der Vervollkommnung und ein wichtiges Hilfsmittel bei der Erfüllung der anderen Lebensaufgaben zu bilden.

Finden Sie also Ihre Freude in der korrekten Ausübung von Sport und Gymnastik. Tragen Sie seine wohlthätige Übung auch mitten unter dem Volk, damit seine körperliche und seelische Gesundheit immer mehr zunimmt und die Leiber zum Dienste des Geistes erstarken; vor allem aber vergessen Sie nicht inmitten der stürmischen und berausenden sportlich-gymnastischen Aktivität, was wichtiger als alles im Leben ist: die Seele, das Gewissen und, an allerhöchster Stelle, Gott.

Die Kirche in den Ländern

Die entscheidenden Probleme im österreichischen Katholizismus

Gleichzeitig mit dem Österreichischen Katholikentag, über den wir im 7. Jhg. S. 1—9 ausführlich berichtet haben, fanden in Wien Tagungen der verschiedenen Standesverbände und Berufsgruppen statt, die sich bei dieser Gelegenheit Rechenschaft ablegten über ihren Stand und ihre Aufgaben. Es ist bezeichnend, daß unter all diesen Zusammenkünften mit den überreichlichen Vorträgen und Diskussionen letzten Endes nur zwei ganz bestimmte Gruppen eine Lage manifestierten, die von allgemeiner Bedeutung ist: jene beiden Volksgruppen, die heute überall als entscheidend für den weiteren Verlauf unserer Geschichte angesehen werden müssen, Arbeiter und Intellektuelle. Nur über die Tagungen dieser Gruppen (der Katholischen Arbeiterjugend und der Arbeiter, der Jung- und der Altakademiker) wollen wir hier noch einen Bericht nachholen.

Delegiertentagung der KAJ

Zur Tagung der Katholischen Arbeiterjugend (KAJ) kamen am 13. September rund 450 Delegierte aus allen österreichischen Diözesen zusammen. Für eine junge Bewegung, die auf einem ungemein schwierigen Boden zu arbeiten hat, war das eine beachtliche Zahl.

Die Situation der österreichischen Arbeiterjugend, wie sie Dr. Karl Kummer, der Sekretär der Wiener Arbeiterkammer, im ersten Referat der Tagung kennzeichnete, ist bedrückend. Die Statistik zählt für ganz Österreich 340 000 Jugendliche (180 000 männliche und 160 000 weibliche) im Alter von 14 bis 18 Jahren. Nach Angabe der Lehrstellenvermittlung waren im Juli dieses Jahres 22 322 lehrstellensuchende Jugendliche vorgemerkt (15 187 männliche und 7 135 weibliche), denen bloß 9 223 offene Stellen (8 037 für männliche und 1 186 für weibliche Jugendliche) gegenüberstanden. Die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen (bis zu 18 Jahren) ist statistisch nicht erfaßt; sie wird aber auf rund 40 000 geschätzt. Diese Situation

wird sich in den nächsten Jahren noch verschärfen: während die Zahl der Schulentlassenen in diesem Jahr 84 400 betrug, werden es im nächsten Jahr 124 200 und 1954 131 300 sein. Der Jugendliche von heute hat damit wenig Aussicht, eine Lehrstelle zu finden, die es ihm ermöglicht, mehr zu werden als Hilfsarbeiter, und eine Existenz aufzubauen. Die Folgen dieser Situation sind nicht abzusehen. In den letzten Jahren wurde immer wieder auf die in ihr liegende Gefahr hingewiesen; immer wieder wurden Enquêtes veranstaltet, doch wurde nichts Entscheidendes getan. Die gesellschaftliche Selbsthilfe ist ausgeblieben. Die Wirtschaft, auch die staatliche Wirtschaft, hat versagt.

Die Aussichtslosigkeit der Existenzsicherung bestimmt auch die gesamte seelische Situation des Jugendlichen: das Leben ist ohne Inhalt, die Arbeit wird mit Unlust getan. Das seelische Vakuum, das nach 1945 entstanden ist, könnte bisher nicht aufgefüllt werden. Die Freizeitgestaltung ist primitiv; es interessiert nur der Sport. Die Haltung zum anderen Geschlecht steht auf äußerst niedriger Stufe. Was die Haltung zur Religion betrifft, so herrscht hier größte Gleichgültigkeit. Das religiöse Gefühl ist verkümmert. Und doch kann man — so meint Dr. Kummer — hinter dieser Haltung immer wieder ein aufflackerndes Interesse spüren.

Anschließend berichtete der Zentralsekretär der Katholischen Arbeiterjugend, Josef *Steuere*, von der Tätigkeit der KAJ gegenüber der geschilderten Situation. Die Zahl derer, die ein Leben in Glaube, Ehrlichkeit, Sauberkeit und guter Arbeitsleistung führen wollen, wird größer. Der jährliche Zuwachs zur KAJ beträgt jeweils etwa ein Drittel des bisherigen Standes. Viele Hunderte von Mitgliedern der KAJ haben bereits Familien gegründet. Eine Anzahl hat sich zum Priestertum entschlossen und bereitet sich in Abendkursen auf die Matura vor. Nicht wenige Jugendliche, die heute voll und ganz in der KAJ stehen, sind vom Rand hereingeholt worden.

Das dritte Referat des Tages, das der Landesführer der KAJ Vorarlbergs, Hans *Burtscher*, hielt, behandelte die gegenwärtigen und künftigen Arbeiten der KAJ, wobei besonders die Notwendigkeit des unmittelbaren Kontaktes mit der Umwelt des Arbeiters, die Aktivistenschulung und die Bedeutung der religiösen Bildung hervorgehoben wurde. Die KAJ will es sich auch sehr angelegen sein lassen, die Meister, Betriebsräte, Werkmeister usw. für das Anliegen einer verantwortungsbewussten Lehrlings-erziehung zu gewinnen, damit sie nach Kräften dafür sorgen, daß im Betrieb eine saubere Atmosphäre herrscht. Zugleich befaßt sich die KAJ mit den sozialen Problemen. Sie stellt durch Umfragen fest, wie die Lage ist, und sucht nach Lösungen. Die KAJ setzt sich dafür ein, daß die 14- bis 18jährigen in wechselndem Turnus jeweils einen halben Tag als Lehrlinge beschäftigt und den anderen halben Tag unterrichtet werden sollen, wodurch die doppelte Zahl von Lehrlingen untergebracht und zugleich auch eine höhere Stufe der Allgemeinbildung erreicht werden könnte. In den eigenen Reihen will die KAJ den Geist der einfachen Lebensführung und der Sparsamkeit wecken.

Ein Manifest an die österreichische Arbeiterjugend faßte die auf der Tagung gemachten Feststellungen über die sozialen und geistig-sittlichen Verhältnisse zusammen und forderte u. a. eine bessere Vorbereitung der Jugendlichen auf den Beruf während der letzten Schulklassen,

Überparteilichkeit der Gewerkschaft, energischen Kampf gegen Schmutz und Schund, Ehegründungsdarlehen, Lehrwerkstätten, Steuerbegünstigungen für diejenigen Meisterbetriebe, die zusätzlich Lehrlinge aufnehmen, und den Einbau des Religionsunterrichts in den Lehrplan der Berufsschulen.

Standestagung der Arbeiter

Bei der Standestagung der Arbeiter, die gerade in Wien in besonderem Maße der Kirche entfremdet sind, waren erfreulicherweise über 700 zusammengelassen.

Dem ersten Redner, Diözesanpräses *Wöste* von der Katholischen Arbeiterbewegung der Diözese Münster, war die Aufgabe zugeteilt, von der Situation der Arbeiterschaft überhaupt zu sprechen. Er tat es, wie verständlich, aus der Sicht der deutschen Verhältnisse, die den österreichischen nicht in jeder Hinsicht gleich sind. Wenn er etwa sagte, daß der Kern der sozialen Frage nach wie vor die Arbeiterfrage ist und sich in der Situation des Arbeiters im Grunde wenig geändert hat, so sind diese Formulierungen für die österreichischen Verhältnisse, wo breite Massen der Arbeiterschaft relativ gut bezahlte Posten haben und der Mittelstand der eigentlich Notleidende ist, nicht ganz zutreffend. Präses *Wöste* erklärte, daß die Wesensmerkmale der proletarischen Existenz, Lohnabhängigkeit, Besitzlosigkeit und Fremdbestimmung, geblieben sind. Die Lohnabhängigkeit bedeutet zugleich eine große Existenzunsicherheit, die auch durch Kündigungsschutzgesetz nicht behoben wird. Die Lohnabhängigkeit im Verein mit der Existenzunsicherheit habe den Arbeiter eigentumsfremd gemacht. So komme es, selbst bei hohen Tariflöhnen, nicht zur Eigentumbildung, die erst der Familie den gesunden Boden geben könnte. Das dritte Kennzeichen der Arbeitersituation, die Fremdbestimmung, die in der Organisation der arbeitsteiligen Wirtschaft an sich unvermeidbar ist, werde in einer Weise ausgeübt, daß der kleine Mann nur noch eine Nummer ist, die von Schaltern aus kommandiert wird. Präses *Wöste* wies ferner auf die Zerstörung der Familie hin, die nur mehr eine „Gesellschaft für Wohnung und Ernährung“ bzw. eine „Tankstelle bei Tag und Garage bei Nacht“ ist, ein Familienverein, aus welchem die verdienenden Kinder austreten, sobald ihnen der Verbleib darin nicht mehr vorteilhaft erscheint. Die religiöse Lage konnte *Wöste* nicht anders als in dunklen Farben malen: weitgehende Entfremdung von der Kirche (nicht ohne große Schuld der Christen), Verzicht auf eigene Entscheidung, Preisgegebenheit an materialistische Systeme, die im Grunde schon gescheitert sind.

In dem zweiten Referat, das ein Arbeiter aus dem Burgenlande, Herr *Wutzelhofer*, hielt, kam sehr freimütig das Versagen der Christen zur Sprache; die Weisungen der Päpste sind von den Katholiken und auch vom Großteil des Klerus nicht befolgt worden, so daß es nur natürlich war, daß sich die Arbeiter Parteien zuwandten, die zwar materialistisch eingestellt waren, aber dafür die gerechten Forderungen der Arbeiterschaft vertraten. Im weiteren vertrat *Wutzelhofer* die Forderung nach Mitsprache der Arbeiter in den sozialen, personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten des Betriebes.

Bischof Dr. Paul *Rusch*, Innsbruck, faßte die Gedanken dieser Tagung zum Schluß noch einmal zusammen. Er betonte die Gefahr, die Arbeiterfrage ausschließlich als Frage von Lohn, sozialer Sicherheit und Freizeitgestal-

tung zu sehen und die Faktoren Verantwortung, Arbeitsfreude und Arbeitsethos zu vernachlässigen. Er nannte als erstes Ziel die Gewinnung eines neuen Standesbewußtseins, damit sich der Arbeiter als vollberechtigter und tragender Teil des Volkes ganz wisse. Dies habe allerdings materielle Voraussetzungen: einen Lohn, der für die Familie ausreicht und bei Sparsamkeit und Tüchtigkeit eine Eigentumbildung, vor allem das Eigenheim, ermöglicht.

Als zweiten Leitgedanken nannte Bischof Rusch die Vermenschlichung der Arbeit. Unsere Fabriken haben in großem Ausmaß „Kasernenstruktur“ angenommen. Es muß eine Zerlegung der Großbetriebe in kleinere Werkstättenbetriebe angestrebt werden, die überschaubar sind und untereinander abrechnen. Die Rationalisierung müßte dort ihre Grenze finden, wo Arbeitskräfte, die durch die Maschine arbeitslos werden, nicht mehr in das wirtschaftliche Ganze eingefügt werden können. Wenn der Unternehmer der Belegschaft eine Mitbestimmung einräumt und die Arbeiter Einblick nehmen läßt in die Sorgen des Unternehmens, werde eine echte Leistungsgemeinschaft entstehen, in der es wieder Arbeitsfreude, Arbeitsehre und Verantwortung gibt. Der dritte Leitgedanke endlich sei die Solidarität der Arbeiterschaft über Betrieb und Fachverband hinaus in der Welt, um die Gemeinsamkeit und Verschiedenheit der Probleme zu erkennen und die Verhältnisse in der Heimat richtig zu beurteilen.

Das katholische Jungakademikertreffen

Das katholische Jungakademikertreffen, das den Charakter einer Schulungstagung zur religiösen und weltanschaulichen Klärung und Festigung der geistigen Elite hatte, fand am 11. und 12. September statt. Es stand unter dem Thema „Veritas liberabit vos“. Ein erster Vortrag „Die Wahrheit“, den Prof. Endre Ivánka, Graz, hielt, entwickelte den Gedanken, daß Wahrheit in engem Zusammenhang mit Freiheit steht. Denn nur die freie Entscheidung für die Welt der Werte ermöglicht die Erkenntnis der Wahrheit. Von den sogenannten Praktikern und von breiten Kreisen der Öffentlichkeit werden heute die Bemühungen um die theoretische Erkenntnis, die Wahrheit an sich, gering geschätzt. Der Akademiker steht da in der Versuchung, dieser Wertung zu unterliegen und bloß ein Spezialist sein zu wollen. Damit würde er aber nur Handlangerdienste für die Praktiker leisten und die besondere Würde seiner Stellung vergessen. Es ist und bleibt Pflicht des Akademikers, überall und immer die rechten Normen und eine Gesamtschau der Dinge zur Geltung zu bringen. Dies wird schließlich auch eine Rückwirkung auf die soziale Stellung des Akademikers haben; seine Stellung wird wieder geachteter werden als es jetzt, auf einem Tiefpunkt der Entwicklung, der Fall ist.

Hochschulwissen und Kirchenglaube

Prof. Albert Mitterer sprach über „Hochschulwissen und Kirchenglaube — Ersatz oder Ergänzung?“ Er stellte Hochschulwissen und Kirchenglauben einander gegenüber unter drei Gesichtspunkten: 1. Die Wissenschaft ist das Ergebnis einer kollektiven Arbeit, da ja auch der genialste Mensch längst nicht mehr imstande ist, das Gesamtwissen seiner Zeit zu beherrschen. Der Kirchen-

glaube aber stellt einen Imperativ Gottes an den einzelnen dar. 2. Wissenschaft hat säkularen Charakter, denn eine einzige Generation von Gelehrten kann sie nicht schaffen und vollenden. Der Glaube hingegen muß in der kurzen Frist eines Lebens verwirklicht werden, soll er überhaupt verwirklicht werden. 3. Zum kollektiven und säkularen Charakter der Wissenschaft kommt als Drittes das Problematische der Wissenschaft. Es gehört zum Wesen menschlicher Wissenschaft, daß sich um einen Kern gesicherter Ergebnisse konzentrische Kreise von Wahrscheinlichkeiten, Vermutungen und unbeantworteten Fragen legen und daß die Wahrheit einen ständigen Kampf mit dem Irrtum zu führen hat. Der Kirchenglaube aber gehört einer anderen Erkenntnisordnung an. Er ist der Glaube an die Wahrheit der Offenbarung um der Wahrfähigkeit Gottes willen.

Aus diesen Wesensunterschieden zwischen Hochschulwissen und Kirchenglauben ergibt sich, daß das eine durch das andere nicht ersetzt werden kann. Es hat geschichtliche Situationen gegeben, in denen man meinte, die Wissenschaft mache Metaphysik und Religion überflüssig, ja mehr noch, Wissenschaft und Religion ständen im Widerspruch zueinander. Das hat sich heute gewendet. Es hat sich als verfrüht herausgestellt, wegen des augenblicklichen Standes des Hochschulwissens den Glauben preiszugeben.

Umgekehrt aber muß auch gesagt werden, daß das Hochschulwissen nicht durch den Kirchenglauben ersetzt werden kann. Zwar braucht nicht jeder gläubige Mensch das Hochschulwissen, aber die Menschheit braucht es. Mit dem Glauben allein können weder die wirtschaftlichen noch die sozialen und politischen Fragen gelöst werden. Bei der Theologie ist es ganz offenkundig, daß sie das wissenschaftliche Studium als ihre Voraussetzung braucht.

Im zweiten Teil seines Vortrages sprach Prof. Mitterer von den Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung von Glaube und Wissenschaft. Die Kirche gebe dem Hochschulwissen seinen metaphysischen Sinn und seine religiöse Weihe als der Suche nach Erkenntnis schlechthin, die ein Stück der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist. Der Kirchenglaube gebe ferner die Unterlage für die verlorengegangene Einheit des Wissens. Wenn die katholischen Akademiker die Degradierung der Geisteswissenschaften, die keine exakt meßbaren Resultate liefern wie die Physik, nicht mitmachen, so verdanken sie dies auch ihrem Kirchenglauben. Andererseits ist das Hochschulwissen eine der Bedingungen dafür, daß der Glaube achtunggebietend in der Welt vertreten werden kann. Darum brauchen wir heute dringend katholische Wissenschaftler.

Das dritte Referat des Tages, über „Die Freiheit“, hielt Prof. Michael Pfliegler. Er betonte, daß die größte Bedrohung für die Freiheit des Menschen nicht von außen komme, sondern von innen: indem wir gleichgültig und müde werden. Für die Freiheit wird man sich aber nur dann mit ganzer Kraft einsetzen, wenn sie nicht als Freiheit von etwas, sondern als Freiheit für etwas verstanden wird, als Freiheit der Einsicht in die Gründe und Gegenstände, als Verpflichtung und Verantwortung des sittlichen Bewußtseins. Ohne diese Freiheit, die des Menschen Würde ausmacht, wäre es sinnlos, eine neue Menschheit aufbauen zu wollen.

Am zweiten Tag sprach Prälat Dr. Robert Grosche, Köln, über „Die Präsenz des Christlichen an der Universität“. Er zeigte, daß die Universität, die bekanntlich eine Gründung des Mittelalters ist mit damals selbstverständlicher Präsenz des Christlichen, diesen ihren Charakter im 18. und vollends im 19. Jahrhundert eingebüßt hat. Das Christliche wurde mehr und mehr eliminiert, gläubige Menschen von den akademischen Lehrstühlen ferngehalten, der aus einem gläubigen Elternhaus kommende Student in seinem Glauben aufs schwerste gefährdet. Nur die theologischen Fakultäten ragten gleichsam als erratische Blöcke in eine fremde Zeit hinüber. Und wenn sich auch seitdem in der Wissenschaft vieles gewendet hat, so befindet sich das Christentum an der Universität doch noch immer in der Diasporasituation.

Zur Frage, was zur Wiederverchristlichung geschehen könne, erklärte Prälat Grosche, daß dies auf keinen Fall mit den Mitteln der Politik geschehen kann. Es mag verlockend sein, politische Machtpositionen zur Besetzung von Lehrkanzeln zu verwenden. Doch durch nichts würden uns gerade die besten Geister der Universität mehr entfremdet als durch solche Methoden. Das Christentum an der Universität präsent machen, heißt nicht einfach, es an der Universität repräsentieren, so wenig wie ein Dirigent, der die Matthäuspension aufführt, das Christliche im eigentlichen Sinn präsent macht.

Das Christliche an der Universität ist einerseits so weit präsent, als die Wahrheit an der Universität präsent ist. Daher die Notwendigkeit für den katholischen Studenten, sich nicht abzuschließen, sondern in die geistigen Auseinandersetzungen mit der Philosophie und Wissenschaft unserer Zeit einzutreten. Die andere Weise der Präsenz des Christlichen an der Universität ist das lebendige Zeugnis des einzelnen Christen und der christlichen Gemeinschaft. Frankreich hat hier ein Beispiel gegeben. Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gab es an den französischen Universitäten kaum praktizierende Katholiken; heute sind es an den Pariser Hochschulen die Mehrheit der Studenten. Diese Verchristlichung ist aber nicht von den Lehrenden ausgegangen.

In den Schlußworten Prälat Grosches kam die Bedeutung der jungen katholischen geistigen Elite für die Zukunft des Christentums, ihre große Verantwortung sehr klar heraus: „Mehr als Sie vielleicht ahnen, sind die Augen Ihrer Brüder und auch Ihrer Lehrer auf Sie gerichtet. Es sind viele, die von Ihnen eine Antwort erwarten. Aber vergessen Sie nicht: Ihre Brüder, die um Sie herum sind, haben ein feines Gehör für falsche Töne; sie kennen ganz genau den Unterschied zwischen einem demütigen Apostel und einem selbstsicheren, hochmütigen Apologeten. Sie werden Ihnen nur dann glauben, wenn sie in Wahrheit und Reinheit Zeugnis geben. Alles falsche Selbstbewußtsein des Menschen, der sich im Besitz der Wahrheit weiß, stößt genau so ab wie die Minderwertigkeitskomplexe. Scheuen Sie nicht die Auseinandersetzung mit Ihren Kollegen. Wir unterliegen immer wieder der Versuchung, uns in Bequemlichkeit abzuschließen und nur die eigene Seele retten zu wollen. Wir sind verantwortlich für die Welt. Wir dürfen die Antwort nicht schuldig bleiben. Die Präsenz des Christlichen an der Universität kommt anders nicht zustande.“

Für Dr. Vittorio Veronese, Rom, der über „L'Église et l'Europe“ sprechen sollte, aber schließlich verhindert war, sprang Hauptschriftleiter Karlheinz Schmidhüs, Freiburg im Breisgau, ein. Er nannte sein Thema „Mut zur Geschichte“. Er berichtete einleitend von dem großen Erlebnis des Berliner Katholikentages, an welchem er teilgenommen hatte, und von der Not und Gefährdung der Kirche im Osten. Angesichts dieser Lage sei es unsere Pflicht, Glaube und Hoffnung der Christen im Osten durch das Zeugnis sowohl unserer Liebe wie auch unserer Geschichtsmächtigkeit zu stärken. Wir Christen stehen im Zusammenhang einer Geschichte, die nicht nur durch die großen Dome des Abendlandes, durch die Ausbreitung des Christentums in alle Erdteile, durch Triumphe der Technik, sondern auch durch Elendsquartiere, soziale Zerrissenheit, Unglauben und zerstörende Kriege charakterisiert ist. Machtbesitz und Freiheitsgefühl des Menschen wurden ins Ungemessene gesteigert und dabei in dem einen Teil Europas die Macht, in einem anderen Teil die Freiheit der Völker zerstört.

Es ist uns nun die Frage gestellt, ob die Entwicklung damit für uns zu Ende ist, ob unsere geschichtsbildende Kraft erschöpft und die Rolle, Geschichtsträger zu sein, an andere übergegangen ist. Diese Frage nagt am europäischen Selbstbewußtsein, Müdigkeit und Sichauflehnen, beides ist in gleicher Weise eine verfehlte Haltung. Die Frage ist im Grunde eine moralische Frage, ob wir Mut zur Geschichte haben. Der Mut zur Geschichte kann aber nur aus dem Glauben kommen, daß Gott durch uns seinen Herrschaftsanspruch auf Welt und Geschichte ausüben will. Bevor die Endzeit eintritt, in der der Mensch völlig überwältigt wird, ist aus jedem Scheitern der Geschichte eine Umkehr und ein Neuanfang möglich und notwendig.

Neben dieser moralischen Frage steht freilich auch die Frage nach dem geschichtlichen Kräftepotential. Hier bekannte sich Schmidhüs zu der Überzeugung, daß das Potential Europas, falls es nur neu geordnet werde, ausreicht, um Europa wieder geschichtsmächtig und damit zum Partner der anderen Mächte zu machen, die in unseren Tagen heraufgekommen sind. Der eine Ansatzpunkt der Neuordnung ist die Integration der europäischen Kräfte in eine übergeordnete Einheit, d. h. konkret die Verwirklichung der europäischen Einheit im Politischen und Wirtschaftlichen. Der andere Ansatzpunkt ist die soziale Neuordnung, durch die die innere Zerrissenheit Europas beseitigt werden muß.

Das Kennzeichen der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts war ihr revolutionärer und emanzipatorischer Charakter, die Entfesselung der Kräfte, der Mangel an stabilisierenden Kräften. Das Neue, das nun verlangt wird, ist die Bindung dieser Kräfte, die nur eine Bindung an die Gesetze Gottes sein kann. Wir besitzen Normen für eine menschliche Ordnung nach dem Willen Gottes. Es gilt nun, konkrete Modelle für die Anwendung dieser Normen zu entwerfen. Wir müssen endlich aufhören, die Tendenzen der gegenwärtigen Entwicklung als Norm zu betrachten: die Ansprüche eines hypertrophischen Staates dürfen nicht zu einem Recht gemacht werden, der Wildwuchs der Technik und Wirtschaft muß durch das Maß des Menschlichen gebändigt werden. So ist die Revolution, die wir machen müssen, im Grunde eine konservative Revolution: Widerstand gegen die ent-

fesselte Dynamik des Geschichtsprozesses und Festigung der Kräfte, die das Menschliche hüten.

Zum Schluß sprach einer aus dem Kreis der Studenten, Ludwig *Adamovich*, über die Aufgaben des Jungakademikers in Kirche und Staat und Studentenseelsorger Dr. Karl *Strobl* über die nächsten Aufgaben. Seine Ausführungen waren in erster Linie ein Appell zur Einheit: mag auch die Form des geistigen Erbes verschieden sein, gemeinsam sei für alle Studenten und Akademiker der Auftrag, das Reich Gottes zu bauen, sei es in der *actio catholica* oder in den katholischen Verbänden.

Standestagung der Altakademiker

Die Jungakademiker haben sich ihre hohen Ziele, ihre große Verantwortung vor Augen halten lassen. Auf der Standestagung der Altakademiker kam dagegen der graue Alltag, die große Not der Intellektuellenschicht in der Gegenwart zum Ausdruck, die zu jenen Idealen in so scharfem Gegensatz stehen. Sektionsrat Dr. Heinrich *Drimmel* als erster Vortragender rief eine Anzahl bekannter Tatsachen in Erinnerung: die schlechte materielle Stellung des Akademikers, die Unterbewertung des Geistigen und die Krise des Geistigen überhaupt. Die Reaktion der Betroffenen ist aber zumeist unsicher und schwach. Das kommt von der typischen Schwäche der gemeinschaftsbildenden Kräfte der Intellektuellen, da es an einem substantiell gleichen Gesinnungsgehalt fehlt, und in Österreich im besonderen aus den Zerklüftungen infolge der Ereignisse der Jahre 1933, 1938 und 1945, die wie eine Kontraselektion gewirkt haben. Trotz ärgster Bedrohungen haben sich die Gebildeten Österreichs weithin dem Indifferentismus verschrieben. Sie empfinden geradezu einen Horror vor der Beschäftigung mit der *res publica*. Die gegenwärtige Aufgabe ist es daher, die gemeinschaftsbildenden Kräfte der Intellektuellen durch Standesorganisationen zu stärken, Standesmerkmale zu schaffen und eine richtig verstandene Standesehre zu wecken. Bei aller Hervorhebung der ungünstigen Zeitsituation darf nicht übersehen werden, daß auch das eigene Versagen der Intelligenz zum heutigen Zustand beigetragen hat.

Dr. Drimmel wies dann auf das unterschiedliche Verhalten von Intelligenz und Arbeiterschaft gegenüber den Leiden des anderen Standes hin: als die manuellen Arbeiter schwer bedrückt waren, stellten sich Akademiker auf die Seite des Arbeiters. Heute, da der manuelle Arbeiter seine sozialen Forderungen weitgehend durchgesetzt hat und der geistige Arbeiter der ausgebeutete ist, geschieht nichts Entsprechendes von seiten der Arbeiter. Unter dem Schlagwort: Gegen die Absonderung des Intellektuellen! hat man die soziale und wirtschaftliche Position des Akademikers, vor allem seine Freiheit, zertrümmert. Dr. Drimmel faßte in diesem Zusammenhang die schon mehrfach erhobenen Forderungen der Intellektuellen zusammen: Abwehr der Proletarisierung, Sicherung der Rechte freier beruflicher Tätigkeit, Leistungsprinzip statt Nivellierungspraxis, Abschaffung einer Stellenpolitik, die geistige Qualitäten mißachtet. Wie keine Akademikergeneration seit 1848 fühlt sich die heutige den Armen und Verfolgten nahe.

Bischof-Koadjutor DDr. Franz *König*, der zweite Sprecher der Veranstaltung, betonte die Notwendigkeit, daß sich die katholischen Akademiker heute nicht bloß ihrer Einzelverantwortung, sondern ihrer Standesgemeinschaft

und deren Pflichten bewußt werden müßten. Er zeigte an einigen geschichtlichen Beispielen, daß die Mächte, mit denen die Akademiker mehr als andere Stände verbunden sind: die Ideen, große, geschichtsgestaltende Mächte sind. Zu den Pflichten des katholischen Akademikers gehöre die Kenntnis und Sorge hinsichtlich der geistigen Vorgänge im akademischen Raum. Die katholischen Akademiker müssen sich auch bewußt sein, daß sie zu einer Art Wiedergutmachung verpflichtet sind, da von ihrem Stand und von den Hochschulen in früheren Generationen ein so unheilvoller Einfluß ausgegangen ist.

Der katholische Akademiker hat die große Aufgabe, Glauben und Wissen in eine fruchtbare Verbindung zu setzen. Da dies eine Aufgabe ist, die die Kraft des einzelnen übersteigt, regte Koadjutor König an, daß in allen Diözesen Einrichtungen wie das Theologische Laienjahr oder die Wiener Katholische Akademie oder Einrichtungen in Verbindung mit der Theologischen Fakultät und dem Priesterseminar geschaffen werden. Der Aufbau einer wahren *Universitas catholica* als Weltbild, Berufsauffassung und gelebtes Christentum könne nur vom Stand als solchem geleistet werden. Auch für die Verpflichtung des Akademikers im öffentlichen Leben stelle die Standesgemeinschaft katholischer Akademiker einen geeigneteren Boden dar, als wenn der einzelne allein steht.

Die augenblickliche Lage der Christen in China

Ebenso wie in den Oststaaten Europas geht in China die allmähliche Vernichtung der katholischen Kirche mit im ganzen so gleichbleibenden Methoden und sich ständig wiederholenden Ereignissen vor sich, daß wir leicht vergessen, diesen Vorgängen die Aufmerksamkeit, zum mindesten unseres Herzens, zu schenken, die sie beanspruchen können. Wir sind in Versuchung, bei den sich immer wiederholenden Ausweisungen, Einkerkelungen, Folterungen, beim Aufhören bald dieser, bald jener Institution zu sagen: „Es hat sich nichts Besonderes ereignet!“ — weil wir das Muster schon kennen, nach dem der Kommunismus vorgeht, wenn er „ideologische Gegner“ antrifft. Und doch vollziehen sich in Wahrheit nicht nur erschütternde persönliche Schicksale, sondern vom Standpunkt der Kirche aus sowohl die „Aussaat des Martyriums“, von der sie hoffen darf, daß sie irgendwann einmal ihre Frucht zeitigen wird, als auch Abfall, Abbruch ihrer Missionstätigkeit und Einbuße weiter Landstriche; und vom Standpunkt der Menschheit aus der Übergang eines alten Kulturvolkes von seiner langen Vergangenheit mit ihren Licht- und Schattenseiten zu einem Zustand, dessen Auswirkungen auf die gesamte Menschheitszukunft wir noch gar nicht ermessen können.

Ohne daß sich also in China „etwas Besonders ereignet“ hätte — zum mindesten nicht im Bereich der Kirchenverfolgung —, wollen wir heute einmal wieder einen Überblick über die gesamte Lage geben, mit der wir uns seit August nicht mehr beschäftigt haben.

Fortschritt der ideologischen Gewaltherrschaft des Kommunismus

Die aus China ausgewiesenen Missionare, Priester und Bischöfe, die teils in Hongkong oder Formosa bleiben,